

# Wiesbadener Tagblatt.

47. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Bfg. monatlich, durch die Post 1 Mt. 40 Bfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27

16,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeile für locale Anzeigen 15 Bfg. für auswärtige Anzeigen 25 Bfg. — Reclamen die Zeile für 14 Tage 50 Bfg., für 1 Monat 75 Bfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingelegter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 330.

Preisprophet No. 52.

Freitag, den 18. Juli.

Preisprophet No. 52.

1899.

## Abend-Ausgabe.

### Das Nationalfest.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns unterm 16. d. M.:

Es waren falsche Propheten, die da verkündeten, es werde das Ende der Republik sein, wenn die Regierung es wage, die Revue des 14. Juli anzubringen. Die Revue hat stattgefunden und selten war es auf der Ebene von Longchamp friedlicher zugegangen. Die lärmenden Truppen, die den Winter über die Straßen beunruhigten, an Menütagen mit Stockbuden Heidenkaten verblieben und einen 14. Juli versprachen, gegen den der glorreiche Tag von Austerlitz nur eine Kleinigkeit sein sollte, waren purlos verschwunden. Auch die anderen Gegner des Nationalfestes sind im Laufe der Jahre nach und nach verstummt. Eine Zeit lang nach der Demission von Mac Mahon erhoben sich gegen das offizielle Fest noch heftige Proteste; es wurde das Fest des Wortes genannt, und die royalistischen Blätter erschienen an diesem Tage schwarz umrandet aus Zeichen um die am 14. Juli 1789 Massacrierten. Ja, es gab Bürgermeister, die gegen Johnsenhauud und Illumination Einspruch erhoben. Sie gehörten wahrscheinlich denselben politischen Richtungen an wie diejenigen, die heute das Heißel des Nationalfestes anzufohlen sich weigern. Die offiziellen Campions haben nun endlich den Sieg davongetragen; sogar die Kirche trübt ihrer Zuversichtlichkeit so weit, daß sie zu Gunsten des Nationalfestes, das auf einen Freitag fiel, das Festgebet aufhob. Was hauptsächlich zur Bezeugung beitrug, das war der Umstand, daß der 14. Juli, dank der Revue von Longchamp, zu einem Aneerfest geworden war. Jedes Volk liebt seine Arme, die Franzosen aber, deren Sinn nach dem Glanz und Geruchshollen geht, geben sich der Bewunderung der vor ihnen vorbild besitzenden Uniformen mit Begeisterung hin, ohne im Geringsten der blutigen Ereignisse zu gedenken, deren Gedächtnis hier gefeiert wird. In diesem Jahre aber hatte die Revue noch einen besonderen „clou“. Die Ebene erglänzte in Gold, Silber und Purpur; Federbüsche fielen, das Metall glitzert in der Sonne; Alles, was das menschliche Genie in den Dienst der gerührenden Kräfte gestellt, Alles, was Disziplin vermag, um die Macht des Einzelindividuum zu steigern, Alles, was der Nationalreichtum herbeischaffen konnte an geschulten Soldaten und furchtbaren Waffen, ist hier vor dem Chef der Republik und den Repräsentanten Europas zur Schau gestellt. Und mitten unter diesem militärischen Glanz leucht man einen dunklen Reiter vor einigen Tugenden in Weiden geordnet. Reiter auf- und niederreitend; es ist fast ein schwarzer Fiedel in dem prächtigen Ensemble. Und doch nach diesem Fiedel gerade wenden sich alle Blicke, ihm gelten die rauschenden Beifallsbezeugungen. Dieser seltene Offizier hat gewagt,

was in der heutigen Gesellschaft immer seltener wird: ein echtes Abenteuer. Mit einer fanföblen Wälder, ohne Mittel, ohne Unterstützung, ohne Kanonen, ohne wissenschaftliche Hülsen, nach Art der amiken treibenden Ritter hat er den Javod seines vollen Inneren erreicht, die dreifarbige Fahne an einem Orte aufgefangen, den das reiche und vorbildliche England für sich beanspruchte; ihm gelang es, den britanischen Leopold für einen Moment lang in Wuth zu bringen. Und darum hält er sich stolz und majestätisch auf seinem schwarzen Ross, wie ein Mann, der das Bewußtsein hat, die ganze Größe seines Landes mit sich herum zu tragen. Und aber der Anblick dieses schwarzen Rosses und seines Reiters an einen anderen schwarzen Reiter erinnerte und für die Republik eine Gefahr beschränkte ließ, der mag sich an dem Gedanken beruhigen, daß es einen Mann giebt, der Niemand, nicht einmal dem Napoleon der afrikanischen Menschenfresser, die Aufgabe, „Frankreich zu retten“ — die er zu seinem Vorrecht gemacht —, überlassen würde. Der 14. Juli allerdings gehörte Marceau; Déroutille mußte sich auf sein gewöhnliches Kampfgebiet, Place de la Concorde, beschränken; hier an der Straßburg-Statue vertriebt er mit einer Schaar von Kämpfern seinen patriotischen Kluft, dessen allzu begreifliche Erwartung hundert Sicherheitswächter zu verthäten die Aufgabe hatten. So war auch hier Alles ruhig verlaufen, und da auch die übrigen Festlichkeiten in Paris, die Straßenbälle und die Illumination, vom schönsten Wetter begünstigt wurden, so konnte der Präsident der Republik, nach dem Beispiel der Alten, den 14. Juli dieses Jahres als einen gelungenen Tag mit einem weissen Stein bezeichnen.

### Deutsches Reich.

\* Berlin, 16. Juli. Von 1. bis 3. August wird in Berlin der 40. Genossenschaftstag des allgemeinen Bundes der deutschen Erwerbs- und Betriebsgenossenschaften abgehalten werden. Dieser Genossenschaftstag erhält ein erhöhtes Interesse durch die für den 4. August anberaumte Freier der Enthüllung des Denkmals für den Begründer des deutschen Genossenschaftswesens, Dr. Hermann Schulze-Delitzsch. Eine fremde Missionsagitation zu Gunsten der auch hier verlagte wird jetzt im ganzen Lande durch Fringschriften betrieben, welche von einer Reihe von begründeten Gesellschaften herausgegeben werden. Sie erscheinen in der „Schiffenverkehrs-Zeitung“ Nr. 10. S. 18. Wir haben es also mit einer Erweiterung des seitdem bekannten Hülfsdienstes zu thun, wobei es ganz natürlich ist, daß sich ein Hochvertrauenswort unter den Genossenschaftlern heime. Nicht minder sonderlich sind es sich aus, daß ein Dozent der Philosophie, Professor Voss, in Verbindung mit dem orthodoxen Prediger Gulle als Geschäftsführer zusammenarbeiten; Herr Voss spielt reichlich auch als Dozent die Rolle eines Sonderlings. Die Hingehalten sind natürlich nach berühmten Mustern angefertigt.

\* Die sozialdemokratische Presse. Sozialdemokratische Zeitungen erscheinen jetzt in Deutschland 13, davon 14 täglich, 14 wöchentlich dreimal, 7 wöchentlich zweimal, 7 wöchentlich einmal und eine Zeitung (für die Landbevölkerung) monatlich. Außerdem erscheint eine wöchentliche Wochenzeitung („Die Neue Zeit“), zwei Partei-Wochenblätter und zwei illustrierte Unterhaltungsblätter, letztere als Beilagen sozialdemokratischer Zeitungen. Die Genossenschaft-

preise der sozialistischen Genossenschafts-Organisationen ist durch 57 Blätter vertreten, von denen eine dreimal wöchentlich, 29 wöchentlich einmal, eine monatlich dreimal, 22 vierteljährlich und 4 monatlich einmal erscheinen.

\* Rundschau im Reich. Bei der gestrigen Abgeordnetenwahl in München 1 wurden mit je 276 Stimmen drei Socialdemokraten und mit 275 beziehungsweise 273 Stimmen zwei Centrumsleute gewählt.

### Ausland.

\* Oesterreich-Ungarn. Die ungarischen Socialisten, die bisher dem Regime Jellakowitsch gegenüberstanden, beginnen, da in der Provinz alle Versammlungen verboten worden, gegen dasselbe eine radikale Aktion. Es wurden massenhafte Kundrufe zu einem Protestmeeting für Donnerstag erteilt, bei dem der Gewalt Gebrauch entgegengezeigt werden soll. Unter den Arbeitern herrscht Erregung, weshalb die Polizei umfangreiche Vorkehrungen trifft.

\* Italien. Für den Wiederaufbau der Ausstellung in Genua hat König Humbert 50,000 Lire gestiftet; am Freitag traf ein Kolonnenzug aus dem Sommeraufenthalte des Königs in Nervi mit der Summe in Genua ein. Es fand schon 90,000 Lire zusammengekommen, was allerdings die Hoffnung auf baldigen Wiederaufbau stärkt, aber noch lange nicht ausreicht. — Die lateinische Monatschrift „Vox urbis“ veröffentlicht einen Artikel des päpstlichen Legats Dr. Rappini über die Gesundheit des Papstes; der Arzt kommt hierzu aus Schluß, daß Leo XIII. vollständig wieder hergestellt sei und Aussicht habe, 100 Jahre alt zu werden.

\* Niederlande. Das Ende der Konferenz darf mit ziemlicher Sicherheit gegen den 20. ds. erwartet werden. Die erste Kommission ging dann zur Prüfung des von Kamebeel verfaßten Berichtes über. Derselbe schlägt u. A. vor, die Petersburger Konvention von 1868, wodurch der Gebrauch gewisser Geschosse verboten wird, dahin zu erweitern, daß untergeordnet sein soll, Geschosse aus Kustallglas, Kammernschüsseln, sowie sich solcher Bomben, welche gesprengt, Stillsage zu verbreiten, und Granatgeschosse zu bedienen. Die Kommission nahm diesen Teil des Berichtes nicht an, sondern beschloß, die Frage zum Gegenstand eines besonderen Abkommens zu machen. Der übrige Teil des Berichtes wurde mit einigen wesentlichen Änderungen angenommen. Letztere besprechen im Besonderen die Unmöglichkeit des Beschlusses des technischen Comités, welches sich mit der Prüfung der russischen Vorschläge über die Verbotung des gegenwärtigen Geschossebestandes der Landarmeen zu beschäftigen hatte, denselben hervortreten zu lassen, und fernher den von Montenegro gestellten Antrag ergriffen an jenen Beschlusse anzuschließen.

\* Montenegro. „Popolo Romano“ veröffentlicht eine amtliche Zeitschrift der montenegrinischen Regierung an dem Generalconsul von Montenegro in Rom, in der erklärt wird, daß kein Mitglied der kaiserlichen Familie von Montenegro in irgend einer Weise zu dem Attentate gegen König Milan in Beziehung stehe. Bojo Petrowitsch habe sich nicht an dem Attentate, Milan Petrowitsch, der in Belgrad wohnt, habe, sei irrtümlicher Weise verhaftet, aber alsbald wieder unter Aufsichtnahme der kaiserlichen Regierung in Freiheit gesetzt worden. Fürst Nikolaus unterhalte ebenfalls sehr gute Beziehungen zum König Alexander. Alle Behauptungen, daß das Complot in Genua organisiert worden sei, seien durchsichtigerweise falsch.

\* Vereinigte Staaten. Aufsehen erregt ein Appell aller Zeitungskorrespondenten in Manila behufs Abänderung der Genus. Sie erklären, General Oils habe sie gezwungen, Niederlagen der Amerikaner zu verheimlichen und lauter Unwahrscheinlichkeiten zu telegraphieren.

\* Brasilien. Eine merkwürdige Scene trug sich, wie die „Frankf. Zig.“ aus Rio de Janeiro vom 15. Juni meldet, gestern Nachmittag in der Rue Ouvidor zu. Man sah den Blicke

(Nachdruck verboten.)

## Das thermo-elektrische Problem.

Von Ingenieur Emil Schütte.

Fahrad und Elektrizität sind auf dem besten Wege, sich die ganze Welt zu erobern. Telephon und elektrische Bahn sind etwas Alltägliches, Selbstverständliches geworden. Aus den Wohnräumen und Geschäftsräumen verschwinden Petroleumlampen und Gasströmen immer mehr und mehr, um der elektrischen Beleuchtung Platz zu machen. Ein Fortschritt, der auch dem logischsten Standpunkt aus nicht genug gelobt werden kann. Auch das große Publikum ist den elektrischen Problemen näher getreten. Man betrachtet dieselben nicht mehr als unerklärliche Erscheinungen, sondern hat sich vielmehr in ihre physikalischen Voraussetzungen und Gesetze eingelebt. Selbst die elektrische Kraftübertragung, die Umwandlung von Elektrizität in mechanische Kraft, ist den Reissen nicht mehr unverständlich.

Es geht um die Erzeugung von größeren Strommengen die Dynamomaschinen verwendet. Dieselben werden von Dampfmaschinen, Gasmotoren oder anderen mechanischen Kraft erzeugenden Maschinen angetrieben, das heißt in Umkehrung verkehrt; sie dienen dazu, eine ihnen zugeführte mechanische Kraft in Elektrizität umzuwandeln. Führt man einer solchen Dynamomaschine Elektrizität zu, so wird sie sich in Drehung versetzen und es werden weiteren Nutzen. Sie wird den umgekehrten Prozeß durchführen, indem sie Elektrizität in mechanische Kraft verwandelt, sie wird also als Elektromotor funktionieren. Die Vorzüge der Elektromotoren vor anderen Maschinen sind mannigfache. Ihre Größenverhältnisse sind außerordentlich klein und dann sind sie stets zum Betrieb bereit, weil sie im selben Augenblicke, wo ihnen Elektrizität zugeführt wird, ihre Arbeitsleistung beginnen. Die Aeszel der Dampfmaschine dagegen müssen oft Stundenlang vorher angeheizt werden.

Der Elektromotor ist außerdem betriebssicherer und arbeitet genauer als Dampfmaschine und Gasmotor. Der Elektromotor aber ist keine selbständige Maschine, weil er abhängig ist von einer Stromquelle, aus welcher er vermittelt

einer aus Metallblech bestehenden Leitung seinen Bedarf an Elektrizität entnimmt.

Diesen Lebenslauf zu haben, den Elektromotor selbständig zu machen, das ist das thermo-elektrische Problem.

Elektrizität gegen Dampf, so heißt das Lösungswort. Bis jetzt sind Dampf und Elektrizität vereint die Kräfte und Kräfte, auf denen moderne Industrie beruht. Wie lange es so bleiben wird, das ist schwer zu sagen, aber schließlich wird die Elektrizität den Sieg über den Dampf davontragen. So lange freilich die Elektrizität noch durch Dampf erzeugt wird, gehen sie Hand in Hand, müssen sie so gehen. Aber die modernen großen Elektrotechniker besitzen großen Ehrgeiz und gehen darauf aus, den Dampf vollständig zu verdrängen und die Elektrizität als Alleinherrscherin auszurufen.

Dieses Problem zu lösen, wird den Rühmen allerdings nur dann gelingen, wenn die Wärme unmittelbar in Elektrizität umzuwandeln vermögen. Dann hätten sie das wichtigste, in seinen großartigen Erfolgen unüberdenkbar thermo-elektrische Problem gelöst. Die Lösung wäre also die, wenn es gelang, den elektrischen Strom unmittelbar aus der Lyxidation der Kohle zu gewinnen. Dazu geht es zwei Wege.

Der erste besteht darin, aus der chemischen Energie, wie sie aus der Verbindung des Kohlenstoffs mit Sauerstoff frei wird, unmittelbar elektrische Energie zu gewinnen. Doch stehen diesen Versuchen so große Schwierigkeiten im Wege, daß die Elektrotechniker sich dem zweiten Wege zugewandt haben. Auf diesem können sie zum Ziel gelangen, wenn sie die bei der Lyxidation der Kohle, also bei der Verbrennung, entwickelte Wärme in Elektrizität überführen. Auf diesem Wege dürfte am dem Gebiete des Maschinenwesens eine große Umwälzung zu erwarten sein. Die in der Kohle aufgespeicherte Energie gewinnt man, wie bekannt, mit Hilfe der Dampfmaschine. Setzt man diese Energie in Elektrizität um, so gehen annähernd 90 pCt. der in der Kohle vorhandenen Energie verloren.

Bei der Umkehrung der aus der Kohle frei werdenden Energie unmittelbar in elektrische fällt eine Reihe von Zwischengliedern aus, welche die Energie sonst durchlaufen muß, ehe sie zu elektrischer

wird; damit vermindert man die Verluste, welche anderenfalls bei jeder neuen Umkehrung eintreten.

Auch hofft man, daß sich der Gewinn an elektrischer Energie aus der Verbrennungswärme der Kohle erheblich gegen denjenigen der mechanischen Energie, wie es durch unsere Dampfmaschinen bewirkt wird, vermehren läßt.

Sobald dieses gelingt, dann ist der Untergang der Dampfmaschine besiegelt.

Sogar für die Erzeugung von mechanischer Kraft wird man es dann vorziehen, zuerst den Strom zu erzeugen, um diesen dann durch elektrische Motoren in Bewegungsenergie zu verwandeln, statt daß man sich, wie jetzt, mit Dampfmaschine und Dampftrieb behilft.

Man braucht nicht weiter zu erörtern, daß die Erzeugung des Dampfes durch die Elektrizität in jeder Weise vorzuziehen ist, daß der Dampf dann eine große Rolle ausgeübt haben wird. Dieses verbesserte Stromerzeugungsvorhaben, zugleich mit einem verbesserten Kraftspeicherungsmodus, muß naturgemäß unsere heutige Technik, unsere ganze Industrie umwälzen. Wie weit sich diese Umwälzung erstrecken wird, das ist im Voraus schwer zu sagen.

Im Besitze einer guten elektrischen Kraftspeicherung, werden die Werke der Ingenieure von der Straße gänzlich verschwinden, Dampfschiffe und Lokomotiven werden nur noch durch die Elektrizität in Bewegung gesetzt werden. Dafür wird schon die Konstruierung sorgen, daß ja in Bezug auf Raumforderung und Wertung die Elektrizität sich weit annehmlicher und billiger gestalten wird, als es heute die Dampfkraft ist. Doch kann dem Gaskraft kein langes Leben nicht befehlen sein kann, das liegt auf der Hand. Sollte es in kurzer Zeit gelingen, Licht ohne Stromerzeugung zu erzielen, so ist das Gaskraft schon bei dem heutigen Stromerzeugungsvorhaben in Frage gestellt. Dieses Problem ist bereits in Angriff genommen. Man kann sich Besuche und Erfindungen auf diesen neuen großen Gebiete. Sollte es ganz gelingen, dann wird auch das Heizungswesen mit der veralteten Stromerzeugung eine andere Gestalt annehmen, eine bessere, billigere und weit gesünder. Der in Haus geleitete Strom wird nicht nur Licht, sondern auch Wärme spenden.







# Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 330. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 18. Juli.

47. Jahrgang. 1899.

Es giebt viel Schaulust, die Wahrheit zu vergraben.  
Sprichwörtlich.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Die gute Tochter.

Roman von Max Archer.

Das geschah weniger aus Prahlucht, als infolge einer harmlosen verzehrenden Koffeerie, die auch jenen ältesten Mädchen noch anhaftet, die es dem Schicksal niemals versellen können, daß es sie gewonnen hat, den natürlichen Beruf des Weibes unerfüllt zu lassen.

Schließlich vertrat sie den Standpunkt, daß man die schönen Sachen auch einmal aus den Schränken und Kästen hervorholen müsse, um sie an das Licht des Tages zu bringen.

Ihr erster Anblick mußte unwillkürlich zum Lachen reizen, denn klein und mager, wie sie war, stand das häusliche Selbstbild, das bereits vor zwei Jahrzehnten angefertigt worden war, in keinem Verhältnis mehr zu ihrem Lebensumfang.

Die sechzig Jahre hatten sie zusammenzuschumpfen lassen wie einen Baum, von dem man hoffte, er würde sich dereinst stämmig entwickeln, denn die Lebenskraft entzogen wurde und der, nun verküppelt, seine schöne Herde des Gartens bildete.

Ihr wichtiges Geschäft, in dem Fälligen an Fälligen sichtbar war, erschien nicht viel größer als eine kräftige Männer Faust, mit der man durch Bewegung von Dummheit und Fehlleitung in der Umarmung eines weichen Kindes, jenes lächerliche-fomische Mienenspiel eines alten Weibes hervorzuheben vermag, das den Kindern großes Ergötzen bereitet.

Alles in Allem hatte sie viel Wohlthätigkeit mit einer glatte-geschliffenen, plötzlich lebend gewordenen Mumie, die große Toilette gemacht hat, ganz ohne Rücksicht darauf, daß Körper und Geist anders geworden sind.

„Na, hast Du endlich ausgedient?“ begann sie sofort mit ihrer unverwundlichen Trockenheit, nahm das blüthenweiße Spitzentischchentuch in die linke Hand und streckte die rechte, auf deren bürren Fingern mehrere übereinander gestirnte Ringe glänzten, ihrem Neffen entgegen.

„Ja, endlich habe ich ausgedient, liebe Tante,“ erwiderte Gustav gemüthlich und drückte einen Kuß auf ihre weisse Wange. „Nun mache ich hier nur noch meinen Doktor und dann bin ich fertig.“

Sie verkränkte die Finger, blinzelte erkannt zu ihm auf und fuhr in derselben Tonart fort: „Deinen Doktor wirst Du auch noch machen? Sieh Einer mit! Das Geld könnten Du nachherlich sparen. Es laufen so wie so schon genug Doktoren in der Welt herum, von denen man nicht weiß, wo, wie und wann.“

Ihre dünnen, blutleeren Lippen hatten sich verzogen, so daß zwei Zahnhüllen sichtbar wurden.

„Dann läßt eben einer mehr herum, liebste beste Tante,“ fiel Gustav, durchaus nicht gedregert, ein.

Er hatte sich während Jahre hindurch bereits so sehr an ihre Schwallen gewöhnt, daß er gegen ihre kleinen Wohlthatigkeiten unempfindlich geworden war.

Umso mehr fürchtete Deichmann sie, der sich höflich vor ihr verbeugte und jeden Augenblick erwartete, sie könnte ihre Spitze gegen ihn wenden. Er mußte, daß sie ihn nicht leiden konnte, und so war er ans Fenster getreten, in der Einbildung, er könnte im Hintergrunde mehr Deckung vor ihr finden.

Tante Emma aber, gewöhnt daran, Alles nach der Weise zu behandelten, wandte sich jetzt auch ihm zu. „Na, da sieht man Sie ja auch mal wieder, Herr Deichmann! Lange nicht das große Vergnügen gehabt. Wohl höchst zu Ihnen gehabt — im Geschäft? Sehen Sie mal diese Selbe von früher an! So etwas giebt es gar nicht mehr. Die können Sie rubbeln und rubbeln wie Sie wollen, sie bleibt immer fest wie Leder.“

Sie hatte an ihr Kleid gefaßt, das hinter ihr hereschlappete, und gekrümmte den Stoff mit den Fingern.

„Versteht sich, versteht sich, so etwas giebt's nicht mehr. Mühe auch lebhaft bedauern, in meinem Geschäft damit dienen zu können,“ erwiderte der dicke Ede durchaus ernst, weil er glaubte, durch seine Zustimmung am leichtesten ihr Vertrauen erringen zu können.

Amalie jedoch, durch den Humor der Wunderlichen angeleitet, warf lustig ein: „Aber Tantechen, wann giebt Du denn Dein Kleid einmal an! Dann müssen die Kisse natürlich auch länger ausbleiben.“

„Wenn auch, Malchen, ich bleibe doch dabei,“ erwiderte Emma, zwar etwas verblüfft, aber doch mit großer Bestimmtheit.

Die Antwort Deichmanns hatte sie gedregert, weil sie einen leisen Spott herauswitterte. Um sofortige Vergeltung zu üben, wandte sie sich mit dem Ausdruck großer Lebenswürdigkeit abermals an ihn, indem sie sagte: „Ich finde, daß Sie in letzter Zeit wieder zugenommen haben. Meinst Du nicht auch, Malchen... Sie sollten mal 'n bißchen schwingen, das würde Ihnen gut bekommen, glaube ich. In Ihrem Alter, bedenken Sie doch! So etwas kleidet einen jungen Mann gar nicht. Immer herunter mit dem, was zu viel ist.“

Trotz ihres höchsten Wohlwills, daß ihre Anzughänge sozusagen überzudern sollte, leuchtete aus ihren kleinen, hochgehenden Augen, die mit großer Beweglichkeit hin und her rollten, die heimliche Freude. Sie hatte die torpulenten Junggesellen, weil sie in dem Anseh von Fett die Gewöhr dafür erblühte, daß dieselben sich längst ein Heim hätten gründen können.

„Ich werde mir die größte Mühe geben, Ihre Rathschläge zu befolgen, Gnädigste,“ erwiderte Deichmann lächelnd, der sich innerlich ärgerte, daß Amalie das mit angebort hatte.

Diese wandte sich ab, um ihr Lachen zu verschlucken. Gustav dagegen drach in laute Heiterkeit aus, klopfte dem Freund auf den Bauch und sagte dabei: „Da hast Du's! Behalt'ste Dich also für die Zukunft etwas eingehender mit Deinem alten o. Laufe, renne, mache Dir Bewegung, trinke täglich Marienbader, damit Du schlant wie unser gutes Tantechen wirst.“

„Das gnädigste Fräulein könnte allerdings als Muster dienen, wie weit man es schließlich bringen kann,“ warf Deichmann aufs Neue lächelnd ein, mit der Absicht, sich eine kleine Gemüthung zu verschaffen.

Tante Emma, die das als eine Anspielung auf ihre Magerkeit ansah, meinte sich sofort mit derselben Lebenswürdigkeit: „A, bis zur Gnädigsten bin ich auf einmal in Ihren Augen anantert! Das war doch früher nicht... Sonst waren wir immer gute Bekannte mit einander. Auf einmal wollen Sie mir schmälern — dahinter steckt gewiß etwas. Ich soll wohl um irgend etwas Ihre Fürsprecherin werden? Dann sagen Sie es mir frei heraus.“

„Das weißt Du noch nicht, Tantechen?“ fiel Gustav lein ein. „Du sollst für ihn bei Mama um Malchens Hand anhalten, weil er sich dadurch in seinen Absichten mehr gefestigt sehen würde. Schätzchen ist er auch noch!“

Die Worte waren ihm herausgeplagt, ohne daß er sich über den Jock derselben im Augenblick hätte Rechenschaft geben können. Da er aber mit diesem Gebrauche nach Berlin gekommen und seine Schwester in ihrem Zimmer unsichtbar geworden war, so hatte er sich keinen Zwang anerkent.

Amalie, die an ihrem Notensänder frantie, die Aenherung aber verstanden hatte, geriet in stumme Wuth über Gustav, atmete jedoch sofort auf, als die trodene Antwort Tante Emma's kam.

„Da muß sich Herr Deichmann schon zu trösten wissen. Meine Macht hat da ein Ende, wo die Liebe bereits gesprochen hat. Ein braves Mädchen, wie Malchen, vergleicht nur einmal ihre Hand, und wer sie hat, hält sie auch fest. Ein lieber junger Mann wie unser Herr Ede kann doch überall noch anhalten.“

Wid er auch, werthes Fräulein Siebert,“ erwiderte Deichmann, der sich etwas verlegen mit seinem Schnurrbart beschäftigt hatte. Trotzdem er meinte, daß derartige Aen- einanderredungen immer nur überhaft aufzufassen waren,

fiel diesmal der helle Kerger in ihm auf, der nur durch seine Annahme gemindert wurde, daß Diejenige, die das Gespräch am meisten anging, jedenfalls nichts davon vernommen habe.

Amalie fand es an der Zeit, ungesehen nach hinten ins Speisezimmer zu huschen. Wenn man sie dort vorfinden würde, könnte sie gewiß so thun, als müßte sie von nichts. „Hör müßt Euch doch immer gegenseitig aufziehen,“ warf Gustav belustigt ein.

„Ja, Tante Emma hat nun einmal ihre Launen,“ fuhr plötzlich Frau Siebert dazwischen, die ins Zimmer getreten war, ohne daß die Lebigen, die am Fenster standen, gleich darauf geachtet hätten.

Da sie die letzten Worte ihrer Schwägerin gehört hatte, so zeigte sie eine kampfbereite Miene, die alle Diejenigen sofort herauswitterte, die sie näher konnten.

Tante Emma jedoch ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern gab rasch zurück, indem sie eine bedeutende Bewegung mit dem Kopfe machte: „Wie man's nun nehmen will, liebe Marie. Ich habe meine Laune, das ist richtig, andere Leute haben sie aber auch. Und wenn man meine Launen von denen dieser anderen Leute abstrichtrahirt, dann bleibt immer eine ganz hübsche Summe übrig — das heißt für die anderen, nicht für mich.“

„Meinst Du, liebe Emma?“

„Rathlich meine ich, liebe Marie.“

„Du mußt es ja wissen, Du hörst ja auch das Groß wachsen! Daher auch Deine Worte, daß die Liebe bereits gesprochen habe.“

„Hüßlich von Dir, daß Du das gehört hast.“

„Manchmal spricht die Liebe aber auch verkehrt.“

„Das kommt nun ganz auf die Leute an,“ schloß Tante Emma trocken die kleine Auseinandersetzung, die schnell hinüber und herüber geflogen war, fast unbeachtet von den beiden Freunden, die auf die Straße hinunterblickten, wo ein gefallenes Droischkneper ihr Interesse erregt hatte.

Frau Siebert, die eine große Antwort auf den Lippen hatte, zuckte nur die Achseln und wandte sich Gustav zu mit der Bemerkung, daß Alles bereit sei.

„Wenn die Herrschaften nun so gut sein wollen —“

Der Gedanke an den Frühstückstisch und die gemüthliche Stunde, die nun folgen würde, hatte ihre gute Laune sofort wieder hergestellt.

„Wo ist denn Malchen?“ fragte sie dann und steckte den Kopf ins Nebenzimmer. Sie hätte es gern gesehen, wenn Deichmann ihre Tochter ins Speisezimmer geführt haben würde, hatte nun aber nichts dagegen, als der dicke Ede ihr seinen Kram anbot; im Gegentheil nahm sie das mit einer Freundlichkeit entgegen, die für die Gunst sprach, in welcher Deichmann sich immer bei ihr fand.

„Na Tantechen, dann wird uns beiden wohl nicht Anders übrig bleiben, als dem guten Beispiele zu folgen,“ sagte Gustav und machte eine komisch wirkende Einladungs- bewegung.

„Das ist recht, halte Dich nur immer an die Gedante,“ rief Frau Siebert zurück, worüber sich Emma gar nicht erzürnt zeigte. Vielmehr belaf sie Humor genug, an ihren Neffen die Frage zu richten: „So ein altes Mädchen hast Du wohl lange nicht zur Tafel geführt, wie?“

„So ein liebes allerdings nicht,“ gab er aufmerksam zur Antwort.

„Ach Du Kacker!“

Sie gab ihm einen leichten Rippenstoß, wurde aber plötzlich ernst und sagte, bevor sie die letzten Schritte in das Speisezimmer machte: „Du hast doch heute oder morgen ein paar Minuten für mich übrig, lieber Junge? Es handelt sich um Amalie.“

„Gewiß, Tantechen. Befehl nur, und ich stehe Dir zur Verfügung. Beißt Du, ich werde eigentlich aus ihr nicht ganz flug, denn bei aller Achtung vor Schöbel —“

Er konnte den Satz nicht vollenden, denn kaum an der Schwelle angelangt, wurde er von Deichmann in Aufbruch genommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Cycaswedel, Blonden,

Topfhüllen, Kranzschleifen, nur für Wiederbesitzer.

V. Sauten, Schillerplatz 2.

## Victoria-Kryll-Raffade,

ungetraute Waare, bester Zucker zum Einleichen, empfohlen billigt

## Gebrüder Dorn,

Ede Wörter- und Johntakte.

## Original Ia Samos Muscatwein

pro Flasche 75 Pf. ohne Glas.

C. F. W. Schwanke, Schwalbacherstr. 49, Telephon 414.

## Reisekoffer,

gut und billig, stets vorräthig. F. Lammert, Sattler, Grabenstraße 9.

NB. Reparaturen werden prompt besorgt. 9660

## Spitzen

zum Reinigen, Ausbessern u. Reaplyziren in tadelloser Ausführung nimmt entgegen

## Louis Franke,

22. Wilhelmstraße 22.

Telephon 693. 9074

# Trau

ringe, Gold- und Silber-Waaren,

Taschen-Uhren empfiehlt

## Julius Rohr, Juwelier.

Neugasse 18 20. Geschäftsgründung 1833.

Als besonders vortheilhaft zum Einkochen von Früchten

ungebläute grobkörnig gemahl. Krystall-Raffde.,

bei 1 Pfd. 50 Pf., bei 10 Pfd. 29 Pf., bei 25 Pfd. 28 Pf. per Pfd.,

ungebläute grobkörnige Krystall-Brod-Raffde.,

bei 1 Pfd. 30 Pf., bei 10 Pfd. 29 Pf., im Brod 28 Pf. per Pfd.,

Fruchtzucker in 6-, 10-, 20-Pfd.-Korb-Flaschen.

## J. Rapp Nachf. (Oscar Roessing),

Telephon No. 258. Colonialwaaren-Handlung, Goldgasse 2.

